



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Cultur der Renaissance in Italien

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1896

Der letzte Visconti von Mailand

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75377](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75377)

damaligen Kunst und Bildung annehmen, ist Luxus oder Schein. Schon die echten Spanier treten in Italien fast immer nur entartet auf; vollends aber zeigt der Ausgang dieses Marranenhauses (1494 und 1503) einen augenscheinlichen Mangel an Race. Ferrante stirbt vor innerer Sorge und Qual; Alfonso traut seinem eigenen Bruder Federigo, dem einzigen Guten der Familie, Verrath zu und beleidigt ihn auf die unwürdigste Weise; endlich flieht Er, der bisher als einer der tüchtigsten Heerführer Italiens gegolten, besinnungslos nach Sicilien und läßt seinen Sohn, den jüngern Ferrante (gest. 1496), den Franzosen und dem allgemeinen Verrath zur Beute. Eine Dynastie, welche so regiert hatte wie diese, hätte allermindestens ihr Leben theuer verkaufen müssen, wenn ihre Kinder und Nachkommen eine Restauration hoffen sollten. Aber: jamais homme cruel ne fut hardi, wie Comines bei diesem Anlaß etwas einseitig und im Ganzen doch richtig sagt.

Echt italienisch im Sinne des 15. Jahrhunderts erscheint das Fürstenthum in den Herzogen von Mailand ausgebildet, deren Herrschaft seit Giangaleazzo (S. 13) schon eine völlig ausgebildete absolute Monarchie darstellt. Vor Allem ist der letzte Visconti, Filippo Maria (1412—1447) eine höchst merkwürdige, glücklicher Weise vortrefflich geschilderte ¹⁾ Persönlichkeit. Was die Furcht aus einem Menschen von bedeutenden Anlagen in hoher Stellung machen kann, zeigt sich hier, man könnte sagen, mathematisch vollständig; alle Mittel und Zwecke des Staates concentriren sich in dem einen, der Sicherung seiner Person, nur daß sein grausamer Egoismus doch nicht in Blutdurst überging. Im Castell von Mailand, das die herrlichsten Gärten, Laubgänge und Tummelplätze mit umfaßte, sitzt er, ohne die Stadt in vielen Jahren auch nur zu betreten; seine Ausflüge gehen nach den Landstädten, wo seine prächtigen

¹⁾ Petri Candidi Decembrii Vita Phil. Mariae Vicecomitis, bei Murat. XX., über die freilich Jovius (vitae XII vicecomitum p. 186) nicht Unrecht sagt: quum omissis laudibus quae in Philippo celebrandae fuerant, vitia notaret. Guarino weiß

den Fürsten sehr zu rühmen. Rosmini, Guarino II, S. 75. Jovius in der genannten Schrift p. 186 und Jov. Pontanus, de liberalitate II, cap. 28 u. 31 heben besonders das edelmüthige Benehmen des Fürsten gegen den gefangenen Alfons hervor.

Schlösser liegen; die Barkenflotille, die ihn, von raschen Pferden gezogen, auf eigens gebauten Canälen dahin führt, ist für die Handhabung der ganzen Etikette eingerichtet. Wer das Castell betrat, war hundertfach beobachtet; Niemand sollte auch nur am Fenster stehen, damit nicht nach außen gewinkt würde. Ein künstliches System von Prüfungen erging über die, welche zur persönlichen Umgebung des Fürsten gezogen werden sollten; diesen vertraute er dann die höchsten diplomatischen wie die Sakaiendienste an, denn Beides war ja hier gleich ehrenvoll. Und dieser Mann führte lange, schwierige Kriege und hatte beständig große politische Dinge unter den Händen, d. h. er mußte unaufhörlich Leute mit umfassenden Vollmachten ausfenden. Seine Sicherheit lag nun darin, daß keiner von diesen keinem traute, daß die Condottieren durch Spione und die Unterhändler und die höheren Beamten durch künstlich genährte Zwietracht, namentlich durch Zusammenkoppelung je eines Guten und eines Bösen, irre gemacht und auseinander gehalten wurden. Auch in seinem Innersten ist Filippo Maria bei den entgegengesetzten Polen der Weltanschauung versichert; er glaubt an Gestirne und an blinde Nothwendigkeit und betet zugleich zu allen Nothhelfern — vielleicht hat er auch die Marmorstatuen der 14 Nothhelfer am Castell zu Mailand machen lassen ¹⁾ —; er liest alte Autoren, findet Freude an Dante's und Petrarca's Dichtungen und läßt sich aus französischen Ritterromanen vorlesen. Und zuletzt hat derselbe Mensch, der den Tod nie wollte erwähnen hören, der eine unbeschreibliche Angst vor der Nothwendigkeit des „Nichtseins“ hatte, und selbst seine sterbenden Günstlinge aus dem Castell schaffen ließ, damit Niemand in dieser Burg des Glückes erbleiche, durch Schließung einer Wunde und Verweigerung des Aderlasses seinen Tod absichtlich beschleunigt und ist mit Anstand und Würde gestorben.

Sein Schwiegerjohn und endlicher Erbe, der glückliche Condottiere Francesco Sforza (1450—1466, S. 25) war vielleicht von allen Italienern am meisten der Mann nach dem Herzen des 15. Jahrhunderts. Glänzender als in ihm war nirgends der Sieg des

¹⁾ S. Historia der Grundssberge, fol. 27.